

Predigt über den Epheserbrief . 2,17-22 im Festgottesdienst zum Abschluss des Projektes „ZusammenLEBEN“ der Ev. Kirchengemeinde Marzahn/Nord am 5.6.2016 von Kirchenpräsident i. R. Helge Klassohn, Bad Saarow

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,...“ Eph 2,19

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder in Christus!

Als „Mitbürger“ , die keine „Fremden“ mehr sind, bezeichnet der Apostel alle Mitglieder der ersten christlichen Gemeinde zu Ephesus. Das Wort „Mitbürger“ erinnert mich an eine auf unseren Flughäfen immer wieder erlebte Situation: Wer mit dem Flugzeug nach Deutschland einreisen will, der muss bei der Passkontrolle sich nach den Schildern richten: „Für Bürger der EU“ oder „Für Bürger anderer Staaten“. Wer Staatsbürger eines EU-Landes ist, der hat es leicht, sein Bürgerrecht öffnet ihm alle Türen. Wer aber die deutsche Staatsbürgerschaft z.B. nicht besitzt und aus Russland, aus der Ukraine, aus Kasachstan, aus Usbekistan oder aus einem afrikanischen oder arabischen Land kommt, für den sind die Einreise nach Deutschland und der dauern-de Aufenthalt in unserem Land nicht so selbstverständlich und oft kompliziert und unsicher.

Viele von Ihnen, liebe Schwester und Brüder kennen solche Probleme aus ihrer Verwandtschaft und aus ihrem Freundeskreis. Auch wenn **Sie** selbst als Deutsche aus Russland mit Ihrer deutschen Staatsbürgerschaft hier in Deutschland meist weniger Probleme hatten, so quälten sich doch gerade in den letzten Jahren viele Menschen aus der jüngeren Generation unter dem Zuwanderungsrecht mit dem Nachweis ihrer deutschen Abstammung, mit den Sprachprüfungen usw. herum und viele, zu viele Familien waren und sind durch Schicksale und Trennungen belastet, die in der Sprache der deutschen Verwaltungsjuristen lange Jahre erst als „Härtefälle“ beschrieben und nachgewiesen werden mussten, um überhaupt bearbeitet werden zu können– oft mit ungewissem Ausgang. Noch viel schwieriger ist die Situation für die die vielen Hunderttausende von Flüchtlingen aus Syrien, aus dem Irak, aus Afghanistan oder aus Afrika, die meist ohne Papiere versuchen, nach Europa zu kommen und besonders in Deutschland Aufnahme zu finden, um den Kriegen, den Verfolgungen als Christen oder der wirtschaftlichen Not in ihren Heimatländern zu entgehen.

Selbstverständlich und problemlos ist es nicht, Staatsbürgerschaft und Bürgerrechte unseres Landes zu erhalten. Und wer sie schließlich erlangt hat, ist damit noch längst nicht zum allseits anerkannten „Mitbürger“ in einer neuen, gemeinsamen Heimat geworden. Das kennen viel unter ihnen, liebe Schwestern und Brüder nur zu gut. Mit der Deportation der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat an der Wolga, in der Südukraine, von der Krim in die Arbeitslager Stalins und in die Verbannung nach

Sibirien und in den Fernen Osten im Jahre 1941 hatte für die Deutschen in Russland eine Zeit des Leidens und Sterbens in dem ihnen fremd gewordenen Land begonnen, in das sie einst die russischen Zaren geholt hatten und das ihnen über Jahrhunderte zur Heimat geworden war. Nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion galten sie gleichsam „über Nacht“ nicht mehr als gleichberechtigte Bürger der Sowjetunion sondern als „Faschisten“ und als „Volksfeinde“ und wurden für die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches verantwortlich gemacht, für die sie doch wirklich nichts konnten. Und als die Überlebenden und Ihre Nachkommen nun nach vielen Mühen und Sorgen endlich ausreisen und nach Deutschland, in das Land ihrer Vorfahren „hinüberfahren“, um hier als Deutsche unter Deutschen, als Christen unter Christen, als respektierte „Mitbürger“ zu leben, da zeigten sich auch manche Schwierigkeiten.

Es gab und gibt immer noch eine Menge Vorurteile und wenig Verständnis für Menschen russlanddeutscher Prägung und Herkunft, die mit ihrem Akzent, mit ihrer Lebensart und ihrer Frömmigkeit aus dem Rahmen fallen, schnell als „Fremde“ und „Zugewanderte“ gelten, als „Russen“ beschimpft werden. Wen kann es wundern, dass gerade junge Menschen, die sich **nicht** als deutsche „Mitbürger“ respektiert fühlen, mit Aggressivität reagieren und nun gerade lieber russisch als deutsch reden, lieber das russische Staatsfernsehen als das deutsche einschalten, lieber den offiziellen russischen Nachrichten vertrauen als der deutschen, vielfältigen und unübersichtlichen Medienwelt? Auch den Älteren geht ja trotz aller schweren Erinnerungen der Klang der russischen Sprache zu Herzen und beim Gesang der russischen Lieder werden ihnen die Augen feucht. Aus der Ferne erscheint ihnen das Land dort viel großartiger und stärker. Die Menschen dort sind ihnen im Guten wie im Bösen oft viel näher als die Mitbürger hier in Deutschland, in der oft engen und „kalten“ Heimat der Vorfahren. Imponiert die Erscheinung eines im Moskauer Kreml mit „harter Hand“ regierenden Machthabers manchen nicht viel mehr, als die Vertreter der hiesigen parlamentarischen Parteiendemokratie und des deutschen Rechts- und Verwaltungsstaates mit seinen unzähligen Formularen und Gesetzen? Aber waren sie nicht nach Deutschland „gefahren“, gerade **weil** sie endlich wieder die Herrschaft von Freiheit, Recht und Ordnung, statt Willkür und Machtmissbrauch erleben wollten?

Aber **leicht ist** der Anfang hier für die Meisten nicht gewesen und viele haben es auch noch heute schwer, weil sie sich oft nicht anerkannt und respektiert fühlen. Persönliche Anerkennung und auch „Heimat für die Seele“ fanden und finden viele Deutsche aus Russland in den Gemeinden der evangelischen und katholischen Kirche. Hier in den Kirchengemeinden galten sie – wenn es gut ging - als Schwestern und Brüder im Glauben, deren Geschichte gehört, deren Wort verstanden und deren Hilfe anerkannt und gebraucht wurde. Aber auch in den Kirchen- und Pfarrgemeinden gab und gibt es immer noch manche Fremdheit und manches Missverständnis. Vielen Russlanddeutschen Schwestern und Brüdern fehlte es an Wärme, an herzlicher Frömmigkeit und an Gottesfurcht im Leben ihrer Kirchen. Und sie erinnerten sich mit

Sehnsucht: „In den selbstgebauten und selbst eingerichteten Kirchen und Bethäusern in der Ukraine, in Russland, in Kasachstan, in Sibirien achtete einer auf den anderen, da gab es klare Regeln und Maßstäbe, da kam der Glaube aus dem Herzen“. So viele junge Männer und Frauen fanden und finden überhaupt keinen Zugang mehr zu Glauben und Christentum hier in Deutschland. Sie halten sich fern und bleiben fremd. Oder es entstehen eigene Russlanddeutsche „Brüder-Gemeinden“, die an ihrer **eigenen** Kultur festhalten und sich von den ihnen „fremden“ Kirchen hier in Deutschland ab-sondern.

Gott will es aber **anders**. Er bietet **allen** in seiner Kirche die Möglichkeit, dass aus „Fernen“ wieder „Nahe“ werden und dass aus „Fremden“ gleichberechtigte und nicht nur „geduldete“ Mitbürger werden. Deshalb richtet der Apostel im Epheserbrief an uns alle heute hier im Gottesdienst sein Wort: „Als Mitglieder der Kirche Jesu Christi seid ihr für Gott nicht mehr nur „Zugewanderte“ und bleibt keine „Fremden“, sondern ihr seid gleichberechtigte Mitbürger im Reich Gottes und gleichgeachtete Mitbewohner im Hause Gottes! Unserem Predigtwort unmittelbar vorausgehend wird vom Apostel begründet, warum es in der Gemeinschaft der christlichen Kirche keine „Mitbürger 2. Klasse“ und keine nur geduldeten „Fremden“ geben kann, und geben darf. Dort heißt es: „Christus ist unser Friede. Er riss durch sein Sterben (am Kreuz) die trennende Feindschaft nieder...Durch ihn **haben** wir... in einem Geist Zugang zu (Gott) dem Vater“.

Bei den Ephesern ging es um das gleichberechtigte Zusammenleben von Christen, die entweder aus der jüdischen Glaubenstradition oder aus der griechisch-römischen Kultur stammten. Der Apostel erinnert sie: Durch Jesus Christus wurde doch die trennende Mauer aus Unverständnis und Fremdheit zwischen Menschen verschiedener Herkunft und Kultur schon niedergerissen und im Frieden die Gemeinschaft der **einen**, weltweiten, **alle** Völker, Rassen und Kulturen umfassenden christlichen Kirche begründet, in die sie gemeinsam durch die Taufe aufgenommen wurden und zu der sie sich gemeinsam im Gottesdienst bekannten.

Das von Ihnen gemeinsam hier in der Evangelische Kirchengemeinde Marzahn/Nord vor 20 Jahren am 6.6.1996 begonnene Projekt „ZusammenLEBEN“ hat gezeigt, dass es in einer christlichen Gemeinde ganz im Sinne des Apostelwortes gelingen kann, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur, deutsche Einwohner von Marzahn mit ihrer DDR-Biographie und deutsche Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion im Geiste Jesu Christi miteinander leben, feiern, Freud und Leid miteinander teilen können. Was zählt ist der „Nächste“ der auf unser Verständnis, auf unsere Geduld, auf unsere Hilfe, auf unsere Barmherzigkeit angewiesen ist. Wir denken heute voll Dankbarkeit an die Menschen, die dies Projekt begonnen haben und die es durch die Jahre weiter gestaltet und getragen haben. Wie viel gutes Fragen und Zuhören, wie viele gute Gespräche hat es gegeben, von wie viel schweren Schicksalen wurde berichtet und wie viel Verständnis füreinander ist im Laufe der Jahre gewachsen! Eine solidarische und zugleich respektvolle Art des Miteinanders und „Zusammenlebens“ hat sich herausgebildet. Ging es in den ersten

Jahren um die fürsorgliche Hilfe zur Integration in die deutsche Gesellschaft, in Kirche, Kultur und Arbeitswelt genauso wie in die sozialstaatliche Ordnung, so geht es heute mehr und mehr um die Förderung und Pflege eines geschwisterlichen und partnerschaftlichen Miteinanders der „Miteinander der Deutschen aus Russland“ mit den „Deutschen aus Deutschland“.

Sie haben es erlebt: Die Kirche Jesu Christi kann in ihrer Gemeinschaft auch Menschen dabei helfen, Frieden mit dem eigenen Schicksal zu schließen. Und ich sage es hier gern und ausdrücklich. Für diese Gemeinde und für unsere ganze evangelische Kirche war die Zuwanderung der Deutschen aus Russland ein großer Gewinn! Aber wir werden vom Apostel heute an diesem schönen Festtag auch erinnert: Wenn Menschen unter Krieg, Feindschaft, Hass und an deren Folgen bis heute immer noch zu leiden haben, wenn die Anhänger verschiedener Religionen und Weltanschauungen und die Angehörigen verschiedener Völker und Nationen sich immer noch gegeneinander aufhetzen lassen, wenn Flüchtlinge und verfolgte Christen bei uns immer noch Schutz und Hilfe suchen müssen, wenn sich die Fremdheit zwischen Kulturen und Mentalitäten oft nur schwer überwinden lässt, weil Machtgier, Terror und Unfrieden nicht aufhören wollen, dann wird die Kirche, dann wird die Gemeinde Jesus Christi **gerade** gebraucht, dann werden wir Christen gebraucht, um mit guten Worten und in barmherzigen Taten zu bezeugen, dass Gott durch Jesus Christus schon Frieden „auf Erden“ gestiftet **hat**. **Dafür** hat Gott durch seinen Geist die Kirche geschaffen, dass sie als Gemeinschaft des Friedens und der barmherzigen Nächstenliebe den Menschen dazu helfe, einander im Frieden zu begegnen, die Menschenrechte und Bürgerrechte auch der anderen, auch der bisher „Fremden“ zu respektieren und so die Mauern aus Fremdheit und Unverständnis zwischen den Völkern, Religionen und Kulturen auch in unserem Lande zu überwinden.

In der Zugehörigkeit zur Kirche Jesu Christi gibt es keine Unterschiede zwischen Einheimischen und Zugewanderten, zwischen Starken und Schwachen, Jungen und Alten, Fernen und Nahen, zwischen in Berlin oder in Kasachstan oder Usbekistan geborenen Deutschen, zwischen Arabern, Afrikanern oder Europäern, zwischen Christen, Juden oder Muslimen. Unter dem Zeichen des Kreuzes sind wir Menschen alle gleichwertig und gleichberechtigt. Da zählen nicht Geld und Macht sondern vor allem: Glaube, Liebe und Hoffnung, da zählt das Herz, das zur Gottes- und Nächstenliebe bereit ist!

Sage hier nur ja keiner, dass er für solch ein Leben als Christ zu alt, zu schwach, zu erschöpft sei. Ein glaubendes, hoffendes liebendes Herz bleibt immer jung! Dies sind ja auch keine Überforderungen! Denn Gott **fordert** nicht zuerst, sondern er **schenkt immer zuerst**. So schenkt er uns mit dem Evangelium von Jesus Christus die Einsicht und Gewissheit, dass wir alle hier seine geliebten Menschenkinder sind und bleiben, jeder ausgestattet mit einer unverletzlichen Würde, jeder beschenkt mit seinem in der Taufe garantierten Bürgerrecht in Gottes Reich, beschenkt mit der Zugehörigkeit zur „Gemeinschaft der Heiligen“, die wir hier im Gottesdienst erleben

dürfen und zu der wir uns vorhin auch wieder im Glaubensbekenntnis bekannt haben.
So muss keiner von uns sich hier „fremd“ fühlen, sich als fernstehenden Zuschauer sehen, sondern darf und soll sich als Mitbewohner in Gottes Haus sehen, ermutigt zum „Zusammenleben“ im Namen Jesu Christi, befreit zum Dienst der Versöhnung und des Friedens, und damit schon jetzt beteiligt am Leben der kommenden Welt, als „Gottes Hausgenossen“, wie der Apostel im Epheserbrief sagt. Amen!